

Reanalyse und Grammatikalisierung in den romanischen Sprachen

Herausgegeben von
Jürgen Lang und Ingrid Neumann-Holzschuh

Sonderdruck

aus Linguistische Arbeiten, Band 410
ISBN 3-484-30410-3

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1999



Inhalt

Vorwort	VII
<i>Jürgen Lang, Ingrid Neumann-Holzschuh</i>	
Reanalyse und Grammatikalisierung. Zur Einführung in diesen Band	1
<i>Richard Waltereit</i>	
Reanalyse als metonymischer Prozeß	19
<i>Ulrich Detges</i>	
Wie entsteht Grammatik? Kognitive und pragmatische Determinanten der Grammatikalisierung von Tempusmarkern	31
<i>Georg A. Kaiser</i>	
Sprachwandel durch Reanalyse und Parameterwechsel. Kritische Betrachtungen generativer Sprachwandeltheorien am Beispiel der Entwicklung der Verbstellung im Französischen	53
<i>Julia Mitko</i>	
Zur Herausbildung einer formalen Aspektopposition auf der temporalen Nullstufe: <i>être en train de</i> + Infinitiv als teilgrammatikalisierte Verlaufsform des Gegenwartsfranzösischen	75
<i>Barbara Schäfer-Prieß</i>	
Lateinische und romanische Periphrasen mit 'haben' und Infinitiv: zwischen 'Obligation', 'Futur' und 'Vermutung'	97
<i>Thomas Krefeld</i>	
Agens mit Leib und Seele. Zur Grammatikalisierung romanischer Adverbbildungen	111
<i>Elisabeth Stark</i>	
Französische Vorstellungsstrukturen – Grammatikalisierung oder universale Diskursstrategien?	129
<i>Claus D. Pusch</i>	
Reanalyse von Spaltsatzkonstruktionen und grammatikalisierte Prädikationsexplizierung. Zur Entwicklung des Enunziativs <i>que</i> im Gaskognischen	147

Angela Schrott

"Nous aurons entendu cela." Temporalität und Modalität – zur Dynamik der Kategorienorganisation beim <i>futur antérieur</i>	161
---	-----

Daniel Véronique

L'émergence de catégories grammaticales dans les langues créoles: grammaticalisation et réanalyse	187
---	-----

Jürgen Lang (Erlangen), Ingrid Neumann-Holzschuh (Regensburg)

Reanalyse und Grammatikalisierung. Zur Einführung in diesen Band

Die in den letzten Jahren wieder verstärkt geführte Diskussion über das Phänomen Sprachwandel hat auch innerhalb der Romanistik ihren Niederschlag gefunden. Nun war die diachrone Betrachtung sprachlicher Phänomene von jeher eine der wichtigsten Domänen der romanischen Sprachwissenschaft und eine Abkoppelung der Synchronie von der Diachronie stand von daher nie wirklich zur Debatte; seit geraumer Zeit ist allerdings bei sprachhistorisch orientierten romanistischen Arbeiten eine Hinwendung zu stärker theoretisch ausgerichteten Analysen festzustellen, die deutlicher als früher Ansätze aus der Typologie- und Universalienforschung sowie der Grammatikalisierungsforschung mit einbeziehen. Mehrere umfangreiche Arbeiten und Sammelbände zu diesem Thema¹ legen ein beredtes Zeugnis davon ab, daß Grammatikalisierung als ein entscheidender Faktor bei der Veränderung von Sprache angesehen wird, wobei auch Einigkeit darüber besteht, daß es sich hier um ein Bündel von Mechanismen handelt. Die Darstellung ausgewählter Erscheinungsformen von Grammatikalisierung innerhalb der romanischen Sprachen war bereits das Thema der Teilsektion "Grammatikalisierung in der Romania" beim Romanistentag von Münster 1995.² Während Grammatikalisierung also "Konjunktur" hat, scheint das für das Phänomen Reanalyse nicht in gleichem Maße zu gelten. Eher beiläufig wird in den Abhandlungen zur Grammatikalisierung meist auch Reanalyse erwähnt, oftmals fehlt es jedoch an ausreichender begrifflicher Differenzierung sowie an einer deutlicheren Abgrenzung der beiden Begriffe. Dabei ist das Phänomen der Reanalyse im Gegensatz zu dem Terminus als solchem keineswegs eine Entdeckung der neueren Linguistik. Die Beschäftigung mit dem Phänomen selbst weist bereits eine längere Tradition auf, worauf auch Haspelmath (1998) mit Recht hinweist. So führt etwa Hermann Paul im 16. Kapitel ("Verschiebung der syntaktischen Gliederung") seiner Prinzipien der Sprachgeschichte [1. Auflage 1880] aus,

dass gewisse Wörter, namentlich Pronomina oder Partikeln, die ursprünglich dem Hauptsatze angehören, zu Verbindungsgliedern zwischen diesem und einem psychologisch untergeordneten Satz werden, der bis dahin von noch keiner Partikel eingeleitet war, ja überhaupt noch gar kein grammatisches Zeichen der Abhängigkeit hatte. Diese Wörter pflegen dann als ein Teil des Nebensatzes angesehen zu werden. Auf diese Weise sind eine Menge den Nebensatz einleitende Konjunktionen entstanden, und dieser einfache Vorgang der Gliederungsverschiebung ist eines der wesentlichsten Mittel gewesen, eine grammatische Bezeichnung für die Abhängigkeit von Sätzen zu schaffen. Meistens waren die betreffenden Wörter ursprünglich hinweisend auf den folgenden logisch abhängigen Satz. [...] Hierher gehört die wichtigste deutsche Partikel *daz* = engl. *that*, ursprünglich Nom. Akk. des Demonstrativpronomens. *Ich sehe, dass er zufrieden ist* ist hervorgegangen aus einem *ich sehe das: er ist zufrieden*; [...]. (H. Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Studienausgabe der 8. Auflage 1970, S. 299)

¹ Lehmann (1982; 1995); Heine/Reh (1984); Traugott/Heine (1991); Heine/Claudi/Hünemeyer (1991); Hopper/Traugott (1993); *Folia Linguistica Historica* 13 (1992/93); Harris/Campbell (1995).

² Vgl. Michaelis/Thiele (1996).

In dieser Einleitung versuchen wir zunächst sowohl vor dem Hintergrund älterer und neuerer Arbeiten zu Grammatikalisierung und Reanalyse als auch der Debatte innerhalb der Sektion in Jena, die beiden Begriffe *Reanalyse* und *Grammatikalisierung* zu definieren (I.). Sicherlich sind in der Sprachwissenschaft ganz unterschiedliche Verwendungen und Definitionen dieser Begriffe denkbar und legitim. Uns scheint es wichtig, die beiden Begriffe so zu definieren, daß nur solche Erscheinungen darunter fallen, die aufgrund der primärsprachlichen Motiviertheit der beiden Wörter mit ihrer Hilfe gefaßt werden können. Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises darauf, daß sich unser Beschreibungs- bzw. Definitionsversuch keineswegs mit der Meinung der einzelnen Sektionsteilnehmer decken muß! In einem zweiten Schritt wollen wir die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes kurz vorstellen, wobei wir uns zum Teil auf die in der Sektion gehaltenen Koreferate stützen (II.).

I. Reanalyse und Grammatikalisierung – Versuch einer Begriffsklärung³

1. Allgemeinsprachliche Vorgaben

Die Begriffe Grammatikalisierung und Reanalyse, die die neuere Sprachwissenschaft heranzieht, um bestimmte Benennungsbedürfnisse zu befriedigen, sollen hier zunächst einmal in ihrer Eigenschaft als 'durchsichtige' Wörter betrachtet werden. Mit 'durchsichtig' ist dabei die Tatsache gemeint, daß diese Wörter, wie alle mittels produktiver Wortbildungsverfahren gebildete Wörter, schon vor jeder terminologischen Fixierung durch die Bedeutung der zugrundeliegenden Wörter und die Anwendung bestimmter Wortbildungsverfahren auf diese semantisch motiviert sind.

Diese Motiviertheit reicht allerdings nur bis zur 'Wortbildungsbedeutung' dieser Wörter (die gerade aus der Bedeutung des jeweiligen Grundwortes und dem angewendeten Wortbildungsverfahren resultiert). Sie gilt nicht mehr für die weitere Einengung dieser Wortbildungsbedeutung auf eine oder mehrere 'Wortschatzbedeutungen'.⁴ Ein durchsichtiges Wort wird im Bedarfsfall aber gerade nicht um seiner Wortbildungsbedeutung willen geschaffen, die noch zu unbestimmt ist, um wortschatzfähig zu sein, sondern um einer ganz bestimmten Redebedeutung willen, die von jener gedeckt wird. Wenn sein Gebrauch mit einer solchen Redebedeutung üblich wird, dann spricht man von einer Wortschatzbedeutung.

Die Ausführungen in diesem Abschnitt gründen auf der Überzeugung, daß auch die wissenschaftliche Verwendung und terminologische Fixierung von Wortbildungsergebnissen deren primärsprachlich gegebene Wortbildungsbedeutung respektieren sollte. Geschieht dies nämlich

³ Wir danken Ulrich Detges, Peter Koch und Richard Waltereit für ihre wertvollen Anmerkungen zu einer früheren Version dieses Abschnittes.

⁴ Für die Begriffe Wortbildungs- und Wortschatzbedeutung vgl. Laca 1986: III, 1.2.

nicht, so wird die willkürliche terminologische Fixierung des dann ja 'undurchsichtigen' Begriffes in aller Regel von den Wissenschaftlern selbst nicht auf Dauer respektiert.⁵

Der Begriff *Grammatikalisierung* präsupponiert ein Verb *grammatikalisieren*, dieses ein Adjektiv *grammati(kali)sch* und dieses wiederum das Substantiv *Grammatik* (ganz unabhängig davon, ob die vier Begriffe historisch gesehen in dieser Reihenfolge aufgetreten sind oder nicht). Also: *Grammatik* → *grammati(kali)sch* → *grammatikalisieren* → *Grammatikalisierung*. Und entsprechend gilt: *analysieren* → *reanalysieren* → *Reanalyse* bzw. *analysieren* → *Analyse* → *Reanalyse*. Beide Begriffe, *Grammatikalisierung* und *(Re)analyse*, setzen also unmittelbar ein Verb voraus: nämlich *grammatikalisieren* bzw. *(re)analysieren*. Diese Verben sind zwar beide transitiv, aber sie weisen dem jeweiligen direkten Objekt unterschiedliche semantische Rollen zu.

Das Verb *grammatikalisieren* sieht für sein Objekt aufgrund seiner Motiviertheit (*Grammatik* → *grammati(kali)sch* → *grammatikalisieren*) die Rolle eines 'affizierten' Objektes vor, eines Objektes also, das nach dem Vorgang der Grammatikalisierung nicht mehr dasselbe ist wie zuvor. Der Vorgang macht aus diesem Objekt offenbar ein grammatisches oder ein grammatischeres, d.h. (mehr als zuvor) zur Grammatik gehörendes Objekt. Das Verb *grammatikalisieren* ähnelt hierin Verben wie *pulverisieren*, *romanisieren* usw. Über das Wie des fraglichen Vorgangs sagt das Verb *grammatikalisieren* nichts. Es benennt lediglich die in dem affizierten Objekt eintretende Veränderung vom Resultat her.

Demgegenüber ist das direkte Objekt von *(re)analysieren* gerade kein affiziertes Objekt. Es ist nach dem Vorgang der *(Re)analyse* noch dasselbe wie zuvor. Das Verb *(re)analysieren* ähnelt hierin Verben wie *interpretieren*, *beschreiben* usw. Die *Divina Commedia* ändert sich – in dem hier interessierenden Sinne – nicht dadurch, daß sie von jemand (neu) interpretiert, also *(re)analysiert* wird. Das Verb *(re)analysieren* sagt etwas über das Wie des fraglichen Vorgangs aus. Über das durch den Vorgang nicht tangierte Objekt sagt es lediglich aus, daß es (unterschiedlich) analysierbar ist.

2. Definition der sprachwissenschaftlichen Termini

Die Vorüberlegungen in Abschnitt 1 sollten zeigen, welche primärsprachlichen Vorgaben ein wissenschaftlicher Gebrauch der Begriffe Grammatikalisierung und Reanalyse respektieren sollte. Jetzt ist zu klären, was in der Sprachwissenschaft jeweils mit dem direkten Objekt der diesen Bildungen zugrundeliegenden Verben gemeint sein kann. Als Beispiel soll uns dabei die Entstehung des französischen *futur proche* dienen (vgl. *Je vais faire mes courses* 'Ich **gehe** meine Einkäufe erledigen' vs. 'Ich **werde** meine Einkäufe erledigen'), die in diesem Band von Ulrich Detges in vorbildlicher Weise rekonstruiert wird.

⁵ In diesem Sinne ist z.B. die Verwendung des Begriffs 'Spezialisierung' in der wissenschaftlichen Literatur zur Grammatikalisierung beunruhigend (vgl. Hopper 1991: 3.3 und Hopper/Traugott 1993: 5.4.1). Es ist nicht klar, in welchem Sinne bei der Entwicklung von frz. *pas* zur Negationspartikel und seiner Generalisierung auf Kosten von Konkurrenten wie *mie*, *goutte* usw. eine 'Spezialisierung' von *pas* stattgefunden haben soll.

2.1. Grammatikalisierung

Als sprachliches Objekt, das *grammatikalisiert* wird, kommt offenbar vor allem ein Zeichen der Sprache (*langue*) in Frage. Denn gerade als Elemente der *langue* verfügen die sprachlichen Zeichen (in den Köpfen der Sprecher) über eine gewisse Konstanz, ohne die 'Veränderung' gar nicht möglich ist. *Grammatikalisierung* sollte also als ein Vorgang definiert werden, bei dem ein Zeichen der *langue* in der Weise verändert wird, daß es zu einem grammatisch(er)en Zeichen wird.⁶ Die Kontinuität dieses Zeichens liegt auf der Seite seines *signifiant*, seine Veränderung auf der Seite seines *signifié*. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Veränderung auf der Inhaltsseite über kurz oder lang auch ausdrucksseitigen Wandel nach sich zieht (phonische Verkürzung, Akzentverlust usw.).

Gemäß den vorausgehenden Ausführungen sollte man also z.B. nicht sagen, *aller faire qc* sei beim Übergang von der Interpretation von *Je vais faire mes courses* im Sinne von 'Ich **gehe** meine Einkäufe machen' zu der Interpretation im Sinne von 'Ich **werde** meine Einkäufe machen' zu einer oder als Verbalperiphrase grammatikalisiert worden. Denn *aller faire qc* war zuvor gar kein Zeichen der französischen Sprache (im Sinne von *langue*). Es wäre besser zu sagen, diese Reanalyse von *Je vais faire mes courses* impliziere die Grammatikalisierung von *aller* zum Hilfszeitwort einer erst im Zuge dieser Reanalyse entstehenden Verbalperiphrase *aller faire qc*. Darüber, wie diese Veränderung zustande gebracht wird (wie die Sprachbenutzer ein Zeichen grammatikalisieren), sagt der Terminus Grammatikalisierung *per se* nichts aus, und es scheint nicht ratsam, in seine terminologische (Wortschatz-)Bedeutung etwas hineinzulegen, was in seiner Wortbildungsbedeutung nicht angelegt ist.

Alternativ zu der hier vorgeschlagenen Verwendung des Begriffes Grammatikalisierung kann man auch einen bestimmten sprachlichen Inhalt – z.B. einen bestimmten Typ von Futurität, der vor der Entstehung der Periphrase nur mit anderen, z.B. lexikalischen Mitteln zum Ausdruck gebracht werden konnte – zu dem Objekt erklären, das bei der Grammatikalisierung grammatikalisiert wird. Grammatikalisiert ist dann jeder Inhalt, der in der Grammatik der jeweiligen Einzelsprache einen systematischen Ausdruck gefunden hat. In diesem Sinne verwendet z.B. John Lyons den Begriff an einer von Lehmann (1982; 1995: 11) zitierten Stelle:

Different languages make a different selection, as it were, from the set of possible distinctions that could be made and grammaticalize them (i.e. make them grammatically functional) ...

Auch dieser Grammatikalisierungs-begriff erlaubt es nicht, von der Grammatikalisierung der Periphrase *aller faire qc* zu sprechen. Statt dessen müßte jetzt von der Grammatikalisierung eines bestimmten Typs von Futurität durch die Entstehung der Periphrase *aller faire qc* die Rede sein.

Gegen diesen zweiten Grammatikalisierungs-begriff ist nichts einzuwenden, wohl aber gegen den abwechselnden und undifferenzierten Gebrauch beider Grammatikalisierungs-begriffe. Das

⁶ Vgl. Lehmann (1982; 1995: 9): "The derivational pattern which the word *grammaticalization* belongs to suggests that it means a process in which something becomes or is made grammatical (...). ... Secondly, in addition to the above explication, *grammaticalization* must mean a process in which something becomes or is made **more** grammatical (...)" (Hervorhebung von Lehmann).

eigentliche Forschungsinteresse der modernen Grammatikalisierungsforschung ist freilich auf die (fortschreitende) Grammatikalisierung sprachlicher Zeichen und nicht auf das viel allgemeinere Problem der Grammatikalisierung von Inhalten gerichtet. Deswegen beschäftigen wir uns in der Folge nur noch mit dem zuerst vorgestellten Grammatikalisierungs-begriff.

2.2. Reanalyse

Was nun den Begriff der Reanalyse anbelangt, so stellt sich auch hier die Frage, was bei dem sprachwissenschaftlichen Gebrauch des Verbs (*re*)*analysieren* als direktes Objekt fungieren soll. Was könnte hier (in bisher nicht dagewesener Weise) analysiert werden, ohne sich durch die (Re)analyse selbst zu verändern? Auch das Objekt der Reanalyse muß über eine gewisse Konstanz verfügen, wenn es für Reanalysen verfügbar bleiben soll. Ja, es muß sogar – anders als dasjenige der Grammatikalisierung – ein im Prinzip unveränderliches Objekt sein, wenn wirklich von einer Reanalyse ein und desselben Objekts die Rede sein soll. Im Bereich des Sprachlichen trifft diese Bedingung der Unveränderlichkeit in einem bestimmten Sinne auf die Rede zu. Und zwar auf die Rede als Resultat, als Ergon, also auf den gesprochenen oder geschriebenen Text, weil dieser an ein einmaliges Sprech- oder Schreibereignis zurückgebunden bleibt. Reanalysiert wird also offensichtlich nicht Sprache (*langue*), sondern – in einem noch zu präzisierenden Sinne – Rede (*parole*).

Ausgehend von dieser Erkenntnis, kann man sich dem hier interessierenden Reanalysebegriff in drei Schritten nähern:

Ronald W. Langackers klassische Definition von Reanalyse als "change in the structure of an expression or class of expressions that does not involve any immediate or intrinsic modification of its surface manifestation"⁷ könnte dazu verführen, das nicht affizierte Objekt der Reanalyse kurzerhand mit der *chaîne phonique* bzw. der *chaîne graphique* gleichzusetzen. Das hieße, alle (Re)analysen zulassen, etwa so als ob man auch (neue) Interpretationen der *Divina Commedia* von Personen zuließe, die deren Text gar nicht lesen können, weil sie die Sprache des Originals oder der benutzten Übersetzung nicht verstehen. Dieser Reanalysebegriff ist ganz offenbar zu weit, um wirklich interessant zu sein.

Um zu einem sprachwissenschaftlich interessanten (Re)analysebegriff zu kommen, müssen wir neben der Laut- oder Graphemkette zumindest noch den Gesamtsinn des fraglichen Redestücks zu dem sich nicht verändernden Objekt der (Re)analyse rechnen. Jetzt haben wir einen immer noch relativ weiten (Re)analysebegriff, der aber schon mit Gewinn auf den ungesteuerten Erst- und Fremdspracherwerb und die Kreolisierung angewendet werden kann, wo Menschen ausgehend von dem aufgrund der jeweiligen Situation vermuteten Gesamtsinn einer Rede versuchen, sich einen Reim darauf zu machen, wie der andere diesen Sinn artikuliert hat. Solche

⁷ Langacker (1977: 59). Es ist bekannt, daß Langacker im weiteren Verlauf seines Beitrags eine nicht ganz unproblematische Unterscheidung zwischen zwei Arten von Reanalyse macht, die auch kombiniert auftreten können. Der *resegmentation* als Veränderung hinsichtlich "occurrence and placement of morpheme boundaries" (vgl. S. 64) stellt er die *syntactic/semantic reformulation* gegenüber, "that involves aspects of structure more abstract than the occurrence and placement of morpheme boundaries; these aspects include rules, semantic and syntactic categories, and semantic or syntactic configurations (such as tree structures)" (vgl. S. 79).

Versuche führen bekanntlich (zunächst) zu allerhand 'fehlerhaften' Segmentierungen und dazu, daß sogar 'richtig' segmentierten Elementen 'falsche' Bedeutungen unterstellt werden. Von Reanalyse kann man in diesen Fällen aber nur sprechen, wenn man die Analyse der Lerner mit der 'richtigen' Analyse vergleicht, über die die kompetenten Sprecher der Zielsprache schon verfügen. Der Lerner selbst reanalysiert hier nicht, was er zuvor anders analysiert hat. Er analysiert einfach, was für ihn bislang unanalysiert war.

Um zu dem viel engeren Reanalysebegriff zu kommen, den Langacker wohl meint und den u.E. gerade auch die moderne Grammatikalisierungsforschung benötigt, müssen wir noch mehr als nur die Ausdrucksseite und den Gesamtsinn eines Stücks Rede zu dem durch den Vorgang selbst nicht veränderten Objekt der Reanalyse rechnen. Was noch hinzukommen muß, ist eine bestimmte Gliederung der Rede in aufeinander folgende Elemente, die dem Reanalysierenden aufgrund seiner Kenntnis der Sprache, in der gesprochen wird, zugänglich ist. Die Reanalyse ist Reinterpretation des Verhältnisses dieser Einheiten zueinander.

Von Reanalyse möchten wir also dann sprechen, wenn ein Hörer, dem der vom Sprecher intendierte 'ordre structural' zugänglich ist, bei der Interpretation dem entsprechenden 'ordre linéaire' einen anderen 'ordre structural' unterstellt.⁸ (Die Möglichkeit, daß ein Sprecher eigene Rede reanalysiert, ist damit nicht ausgeschlossen.) Zur 'underlying structure' bzw. zum 'ordre structural' gehören für uns wie auch für Harris/Campbell sowohl die Richtung der Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Konstituenten, die sich in dem sog. *bracketing* spiegelt, als auch deren in den sog. *category labels* zum Ausdruck kommende Natur.⁹ Die *brackets* ohne *category labels* geben nur eine reduzierte Darstellung von einer syntaktischen Struktur. Deshalb kann es auch echten Strukturwandel geben, der in einer auf das *bracketing* reduzierten Darstellung keine Spuren hinterläßt. Bestimmte Formen der graphischen Darstellung sollten nicht dazu verleiten, dem *bracketing* eine von der semantischen Natur der Beziehungen unabhängige Existenz zuzubilligen.

Für die Sprachwandelforschung sind nun allerdings nur diejenigen Fälle interessant, bei denen die neue Analyse im bisherigen Sprachzustand noch nicht möglich war. Für diese Fälle wollen wir deshalb den Begriff der Reanalyse reservieren.

Wenn z.B. A *Jean peint Marie devant la fenêtre* sagt und damit meint, daß Marie vor dem Fenster ist, während B versteht, daß Jean vor dem Fenster malt, dann hat das mit Sprachwandel nichts zu tun. Hier liegen einfach zwei verschiedene Analysen eines doppeldeutigen Satzes vor: A meint *devant la fenêtre* als Attribut zu *Marie*, B versteht es als Umstandsangabe zum ganzen Satz. Anders verhält es sich, wenn ein Hörer die Analyse von *Je vais faire mes courses* im Sinne von 'Ich werde meine Einkäufe erledigen' als neue Analysemöglichkeit konzipiert. Denn dieser Sprecher kann erst jetzt mit solchen Ausdrücken bald ein Gehen, bald ein zukünftiges Tun meinen, bzw. solche Ausdrücke, wenn sie ihm begegnen, bald so und bald so verstehen.

⁸ Vgl. z.B. Harris/Campbell (1995: 50): "Reanalysis is a mechanism which changes the underlying structure of a syntactic pattern and which does not involve any modification of its surface manifestation".

⁹ Auch die Reinterpretation (!) einer Abfolge 'Demonstrativum + Nomen' im Sinne einer Abfolge 'Artikel + Nomen' ist demnach eine Reanalyse.

Bei der Reanalyse, so wie wir sie jetzt definiert haben, ist, wie man sieht, die Ambiguität des fraglichen 'ordre linéaire' nicht die Voraussetzung für die Reanalyse (wie u.a. Timberlake 1977: 148 und Haspelmath 1998: 56-61 meinen), sondern deren Folge (vgl. hier Waltereit, S. 21).¹⁰

Reanalysiert wird also immer eine lineare Abfolge von Elementen und nicht ein einzelnes Element. Deshalb sollte man z.B. nicht sagen, das Verb *aller* sei beim Übergang von der Interpretation von Äußerungen wie *Je vais faire mes courses* im Sinne von 'Ich gehe meine Einkäufe machen' zu der Interpretation im Sinne von 'Ich werde meine Einkäufe machen' als Hilfsverb reanalysiert worden. Man sollte eher sagen, die Reanalyse eines solchen Ausdrucks im Sinne von 'Ich werde meine Einkäufe machen' weise dem Verb die Funktion eines Hilfsverbs zu.¹¹

Die vorausgehenden Ausführungen dürfen nicht so mißverstanden werden, als könnten nur Syntagmen als Syntagmen reanalysiert werden. Häufig werden auch Syntagmen als komplexe Wörter bzw. komplexe Wörter als einfache Wörter reanalysiert. Eine Reanalyse der ersten Art hat z.B. auf dem Weg von lateinischen Syntagmen des Typs CLARA MENTE zu den romanischen Adverbien auf *-ment(e)* stattgefunden (vgl. den Beitrag von Thomas Krefeld in diesem Band), eine solche des zweiten Typs auf dem Weg von lat. TRIFOLIUM zu frz. *trèfle*. Auch die zweite dieser beiden Reanalysen fand definitionsgemäß nicht an einem komplexen Zeichen der *langue*, sondern an einem in einem gesprochenen oder geschriebenen Text vorkommendem TRIFOLIUM, also an einem *token* und nicht an einem *type* statt.¹²

3. Zum Verhältnis von Reanalyse und Grammatikalisierung

Aus den vorausgehenden Ausführungen ergibt sich, daß mit Grammatikalisierung und Reanalyse in dem hier präzisierten Sinn nicht dasselbe gemeint sein kann. Die beiden Begriffe betreffen nicht die gleiche Ebene (reanalysiert wird eine Abfolge von Elementen in einer Rede, grammatikalisiert werden einzelne Elemente der Sprache), und sie haben auch in anderer Hinsicht einen unterschiedlichen Status (der Begriff Reanalyse informiert über das Wie, der der Grammatikalisierung über das Resultat eines Vorgangs).

Die wichtige Frage lautet nun aber, ob diese beiden Begriffe wirklich verschiedene Vorgänge bezeichnen oder ob sie nicht vielmehr unterschiedliche Aspekte ein und desselben realen Vorgangs bezeichnen oder zumindest bezeichnen können.

Indem wir für die Erläuterung der beiden Begriffe dasselbe Beispiel benützt haben, haben wir diese Frage implizit schon beantwortet. Wir vertreten in der Tat die Auffassung, daß in

¹⁰ Freilich muß auch hier schon etwas da sein, was es den Sprechern erlaubt, bisher in ihrer Sprache nicht vorgesehene Analysen zu konzipieren. Es liegt auf der Hand, daß dies – in letzter Instanz – nur unsere allgemeinhinliche Sprachbegabung sein kann, aufgrund derer wir wissen, mit welchen Typen von Satzteilfunktionen in Sprechakten und in den Sachverhaltsdarstellungen, über die solche Sprechakte vollzogen werden, allgemein zu rechnen ist. Bei dieser ganz allgemeinen Bemerkung müssen wir es hier belassen (vgl. aber weiter unten Anm. 14).

¹¹ Eine Reanalyse kann also genau genommen nicht in "the development of a new grammatical category" bestehen (so Hopper/Traugott 1993: 47 anlässlich der Entstehung der englischen Modalverben; vgl. ebenda: "... the reanalysis consists of the development of a new grammatical category, ..."). Reanalysiert wird Rede, nicht Sprache.

¹² Vgl. aber weiter unten Anmerkung 15.

einer Sprache bislang noch nicht dagewesene Möglichkeiten der Analyse nur durch (zumindest tentative) Veränderungen möglich werden, die der Analysierende an seiner Sprache vornimmt. Diese Veränderung in der Sprache kann (muß aber nicht) in der Grammatikalisierung eines ihrer Elemente bestehen.

Die erstmalige Interpretation eines gehörten *Je vais faire mes courses* im Sinne von 'Ich werde meine Einkäufe erledigen' wird z.B. nur dadurch möglich, daß jemand dem Verb *aller* in seiner Sprache eine Funktionsmöglichkeit einräumt, die ihm bislang verschlossen war. In diesem Beispiel besteht der Wandel tatsächlich in einer Grammatikalisierung: dem Verb *aller* wird die Möglichkeit eingeräumt, statt mit seiner lexikalischen Bedeutung mit einer instrumentellen Bedeutung zu funktionieren, die die Futurität des über das nachfolgende Verb bezeichneten Sachverhalts anzeigt:

[Je]	[vais]	[faire	[mes courses]]
↓	↓	↓	↓
[Je]	[[vais]	faire]	[mes courses]

Jede Grammatikalisierung geht also mit einer Reanalyse einher,¹³ aber natürlich gehen nicht alle Reanalysen mit einer Grammatikalisierung einher.

Im folgenden Fall besteht der Wandel in der Sprache lediglich darin, daß dem deutschen Dativ die Möglichkeit eingeräumt wird, vor einem Possessivum den 'Besitzer' zu kennzeichnen.¹⁴ Eine Grammatikalisierung im Sinne unserer Definition findet nicht statt:

[Da]	[zerriß]	[dem Jungen]	[seine Hose]
↓	↓	↓	↓
[Da]	[zerriß]	[[dem Jungen]	seine Hose]

Auch bei der Reanalyse einer Adjektiv-Substantiv-Verbindung als Substantiv-Adjektiv-Verbindung oder der Reanalyse eines TRIFOLIUM 'Dreiblatt' im Sinne von 'Klee' findet keine Grammatikalisierung im Sinne unserer Definition statt.

¹³ Vgl. Harris/Campbell (1995: 92): "we consider reanalysis to be an important part of the process that is termed grammaticalization; ...". In der Literatur wird das Verhältnis von Reanalyse und Grammatikalisierung unterschiedlich gesehen. Vgl. u.a. Heine/Claudi/Hünemeyer (1991a: 217), Hopper/Traugott (1993: 32) und Haspelmath (1998).

¹⁴ Ermöglicht (im Sinne von Anm. 10) wird diese Reanalyse wohl dadurch, daß wir aufgrund unserer allgemeinen Sprachbegabung in Sachverhaltsdarstellungen prinzipiell mit (u.a.) folgenden Arten von Angaben rechnen: Angaben der am Sachverhalt beteiligten 'Sachen', Angabe, wie es sich mit diesen verhält, Angaben zur näheren Bestimmung der beteiligten 'Sachen' bzw. zur näheren Bestimmung des Verhältnisses zwischen diesen. Im vorliegenden Fall wird aus dem, was nach der alten Analyse die Angabe einer von zwei am Sachverhalt beteiligten 'Sachen' war, nach der neuen Analyse eine Angabe zur näheren Bestimmung der nurmehr einzigen am Sachverhalt beteiligten 'Sache'.

Jede Reanalyse geht also mit einem Wandel in der Sprache derjenigen einher, die sie vornehmen:¹⁵ für den Hörer ist seine Reanalyse der redeseitige Anlaß für einen zunächst nur von ihm vorgenommenen Sprachwandel. Dieser Wandel kann, muß aber nicht in einer Grammatikalisierung bestehen. Es gibt keine relative Chronologie von Wandel (ggf. Grammatikalisierung) und Reanalyse wie sie z.B. Heine/Reh (1984: 96) erwägen. Alles Herumdoktern an der eigenen Sprache erfolgt aus konkreten Kommunikationsanlässen.

Der mit einer Reanalyse einhergehende Wandel ermöglicht immer das gemeinsame Auftreten von Elementen, die seither nicht gemeinsam auftreten konnten (z.B. das gemeinsame Auftreten von *aller* und *rester* in *Je vais rester*). Und er legt noch andere Veränderungen an der 'Oberfläche' nahe, etwa in der Anordnung der Elemente oder in der Markierung der veränderten Funktionen. So wird man im Französischen, wenn es um die Verwendung der neuen Periphrase geht, eher *Je vais faire mes courses en ville* sagen als *Je vais en ville faire mes courses*. Im Deutschen wird man dazu tendieren, nach dem präpositionalen Ausdruck *anstatt* den Dativ zu verwenden und nicht mehr den Genitiv, der nach der präpositionalen Wortgruppe angebracht war, aus der der präpositionale Ausdruck gewonnen wurde (*an (der) Statt eines Krankenhauses* > *anstatt eines Krankenhauses* > *anstatt einem Krankenhaus*).

Erst dadurch, daß solche Konsequenzen gezogen werden, wird die im Zuge einer Reanalyse von einem Individuum an seiner Sprache vorgenommene Veränderung wahrnehmbar und kann sich als Sprachwandel verbreiten.

Oft werden aber nicht alle Konsequenzen gezogen, die ein solcher Wandel nahelegt, und kaum jemals werden sie alle sofort und gleichzeitig gezogen. Zu Recht hat deshalb Alan Timberlake schon im Titel seines wichtigen Beitrags von 1977 zwischen "reanalysis and actualization in syntactic change" unterschieden, wobei er unter *actualization* sehr allgemein "the gradual mapping out of the consequences of the reanalysis" versteht (1977: 141). Die alte Bedeutung des oder der tangierten Elemente bleibt ja zumindest vorübergehend verfügbar (*aller* kann – auch in *Je vais faire mes courses* – weiterhin 'gehen' bedeuten). Die Sprecher wissen also noch, welche linearen Abfolgen aufgrund dieser Bedeutung schon vor dem Wandel möglich waren und welche nicht. Und zunächst können ihnen nur die ersteren vertraut vorkommen. Kurz: die Sprecher scheuen oft (lange) davor zurück, auf der Ausdrucksseite alle Konsequenzen zu ziehen, die durch den mit einer Reanalyse einhergehenden Sprachwandel nahegelegt werden. Im *français cultivé* wird z.B. bis heute in dem mit *avoir* gebildeten *passé composé* das Partizip an ein vorausgehendes direktes Objekt angeglichen, obwohl dieser *accord* seit dem Übergang von einer Konstruktion des Typs *URBEM OCCUPATAM HABET* 'Er verfügt über die/eine besetzte Stadt' zu einer Verbalperiphrase mit zunächst resultativer, später perfektiver und schließlich (im gesprochenen Französisch) präteritaler Bedeutung längst obsolet ist (was man z.B. gerade daran sieht, daß er im *français cultivé* arbiträrerweise nur noch bei vorausgehendem direktem Objekt und im *français populaire* gar nicht mehr vorgenommen wird).

¹⁵ Im Falle der Reanalyse eines *tokens* von lat. TRIFOLIUM im Sinne eines einfachen Wortes besteht der entsprechende Wandel in der Umwandlung des komplexen *types* TRIFOLIUM 'Dreiblatt' in den einfachen *type* TRIFOLIUM 'Klee'. Dieser Parallelismus – die Reanalyse und der Sprachwandel betreffen genau dasselbe Element, wenn auch einmal als *token*, einmal als *type* – ist ein Sonderfall. Er rührt daher, daß wir es hier mit einer Reanalyse (und zwar einem 'boundary loss') innerhalb eines Wortes zu tun haben.

Die Unterscheidung Timberlakes wird fast von allen Autoren gemacht, die seither einschlägige Werke verfaßt haben. Leider hat sie dabei eher an Schärfe verloren. Man vergleiche dazu z.B. die Ausführungen von Bernd Heine und Mechthild Reh zu *syntactic transfer and adjustment* (1984: II, 2.2), diejenigen von Paul J. Hopper und Elizabeth Closs Traugott zu *reanalysis and analogy* (1993: vgl. insbes. S. 32 und 56-61) und diejenigen von Alice C. Harris und Lyle Campbell zu *reanalysis, actualization, extension and analogy* (1995: vgl. insbes. S. 51, 77 und 82-84).

Es ging in diesem Abschnitt darum, möglichst praxisnahe und praxisförderliche Definitionen für die Begriffe 'Grammatikalisierung' und 'Reanalyse' vorzuschlagen. Zu den Motiven, die Hörer dazu veranlassen können, Rede abweichend zu analysieren und dabei gegebenenfalls auch bislang lexikalischen Elementen eine grammatische Bedeutung zuzusprechen, haben wir uns nicht geäußert. Schon deshalb, weil sich mehrere der in diesem Band zu Wort kommenden Autoren sehr intensiv mit diesen beschäftigen (vgl. insbesondere die Beiträge von Ulrich Detges und Richard Waltereit).

II. Die Beiträge in diesem Band

Die in diesem Sammelband enthaltenen Beiträge nähern sich der in seinem Titel angesprochenen Fragestellung aus unterschiedlichen Richtungen. In eine erste Gruppe gehören diejenigen Beiträge, in denen versucht wird, der theoretischen Reflexion über Reanalyse und Grammatikalisierung neue Wege zu weisen. Die Beiträge von Richard Waltereit zur Reanalyse und Ulrich Detges zur Grammatikalisierung (Reanalyse mit Grammatikalisierung) sind unserem eigenen in I. vorgetragenen Ansatz nah verwandt, gehen aber weit über diesen hinaus, indem sie sich der Frage nach den Bedingungen und Motiven stellen, die zu Reanalysen mit oder ohne Grammatikalisierung führen können. Georg Kaiser betrachtet Reanalyse aus dem Blickwinkel der generativen Grammatik und zeigt, wie diese zwischen zwei großen Typen von Reanalyse unterscheidet. Es folgen drei Beiträge aus dem klassischen Untersuchungsbereich der Grammatikalisierungsforschung: Barbara Schäfer-Prieß und Julia Mitko beschäftigen sich mit der Entstehung von romanischen Verbalperiphrasen, Thomas Krefeld betrachtet die Entstehung der romanischen Adverbien auf *-mente* aus einer neuen Perspektive. Die Beiträge von Elisabeth Stark und Claus D. Pusch bilden insofern eine Gruppe, als es hier wie dort um die Möglichkeit der Grammatikalisierung von Strukturen geht, die ursprünglich diskurspragmatische Hervorhebungsfunktion hatten. Gegenstand der Vorlage von Angela Schrott sind die Veränderungen in der semantischen Konfiguration des französischen *futur antérieur* und die damit einhergehende Entstehung neuer, modaler Verwendungsweisen. In Daniel Véroniques Beitrag steht die Frage im Mittelpunkt, inwiefern sich die beiden zur Diskussion stehenden Begriffe auf bestimmte Sprachwandelprozesse, die zur Herausbildung der französischen Kreolsprachen geführt haben, anwenden lassen.

Richard Waltereits Artikel "Reanalyse als metonymischer Prozeß", in dem es um das Verhältnis von Syntax und Semantik in Reanalyseprozessen geht, dürfte für die weitere Diskussion über das Phänomen Reanalyse von grundlegender Bedeutung sein. Reanalyseprozesse sind für Waltereit essentiell semantischer Natur und werden durch nicht-intendierte höreiserseitige Inferen-

zen ausgelöst. Während die meisten neueren Analysen sich an der klassischen Definition von Langacker orientieren und Reanalyse als gleichsam zufälligen Prozeß auffassen, argumentiert Waltereit, daß morphologisch-syntaktische Reanalyse semantisch-pragmatisch motiviert und mit metonymischem Bedeutungswandel vergleichbar ist. Im Gegensatz zu der traditionellen Meinung, wie sie z.B. Haspelmath vertritt, wird Reanalyse nach Waltereit nicht durch eine bereits vorhandene syntaktische Ambiguität ausgelöst, sie setzt vielmehr ein Potential naheliegender semantischer Inferenzen voraus, die wiederum auf Kontiguitätsbeziehungen zwischen dem in dem alten Konstruktionstyp dargestellten und den inferierten Sachverhalten beruhen. Die oft als Auslöser für Reanalyse apostrophierte syntaktische Ambiguität wäre dann die Folge eines Reanalyseprozesses, nicht aber seine Voraussetzung. Mit anderen Worten: Nicht die Syntax, sondern die Semantik der neuen Struktur ist in der alten schon angelegt, so daß die Syntax der Semantik folgt und nicht umgekehrt. Wie beim metonymischen Bedeutungswandel handelt es sich auch bei Reanalyse um einen durch semantische Kontiguität ermöglichten Prozeß, der nach Waltereit nicht zwangsläufig an den Spracherwerb gekoppelt ist. Daneben sind für Reanalyse noch zwei weitere Kriterien kennzeichnend, nämlich die syntagmatische Mehrgliedrigkeit und die konstitutionelle Umstrukturierung. Reanalyse wäre bei Waltereit demnach ein abrupter, kontiguitätsbasierter Sprachwandel, bei dem der *ordre linéaire* einer Konstruktion zwar geich bleibt, bei dem sich aber die Hierarchierelationen innerhalb der syntaktisch komplexen Struktur durch die Umstrukturierung von Konstituenz verändern.

Mit seinem Beitrag "Wie entsteht Grammatik? Kognitive und pragmatische Determinanten der Grammatikalisierung von Tempusmarkern" ist es Ulrich Detges vielleicht gelungen, die Grammatikalisierungsforschung aus einem Teufelskreis zu befreien, in dem sie sich seit ihrer Entstehung bewegt. Diese Forschungsrichtung verdankt ihre Existenz ja z.T. dem überwältigenden Eindruck, daß in den verschiedensten Sprachen – und in ein und derselben Sprache zu verschiedenen Zeiten – immer wieder neues Material in analoger Weise verändert wird. Und sie hat für diese, sie mit begründende Tatsache doch keine bessere Erklärung als die offenkundig zirkuläre des 'Bedeutungs- und Materialverschleißes'.

Ulrich Detges führt nun am Beispiel der Entstehung von Verbalperiphrasen mit temporaler Bedeutung und insbesondere an der Entstehung des französischen *futur proche* ((s') *aller faire qc*) aus, daß es diejenigen Strategien sind, mit denen Sprecher in Alltagsgesprächen nicht Augenfälliges (also z.B. vergangene und zukünftige Handlungen bzw. Absichten des Sprechers) expressiv beglaubigen, die die Richtung für den Wandel vorgeben. Die Sprecher behaupten, daß sie etwas getan haben oder zu tun beabsichtigen, indem sie – zumindest sprachlich – ein Resultat der fraglichen Handlung vorweisen bzw. sagen, daß sie sich schon auf dem Weg zur Ausführung der Handlung befinden. Die Hörer nehmen das Gemeinte als Bedeutung des Gesagten.

Die 'kognitiven Brücken', die diese Sprecherstrategien und dieses Hörerverhalten ermöglichen, sind metonymischer Art, der dem Wandel zugrundeliegende semantische Mechanismus also "weder Metapher noch 'bleaching', sondern Metonymie" (S. 36): die glaubhaft zu machende Handlung befindet sich in unserer Vorstellung in der Nachbarschaft ihres gegenwärtigen Resultats bzw. unserer gegenwärtigen Bewegung zum Ort ihrer Ausführung. Die Richtung, in der diese Brücken benutzt werden, ergibt sich dagegen aus dem, was jeweils besonderer Beglaubigung bedarf. Und da es gerade das Abstrakte, Problematische (also z.B. das Vergangene, Beab-

sichtigte und das Zukünftige) ist, das der Beglaubigung bedarf, tritt immer wieder das Konkrete, Augenfällige dafür ein, und nicht umgekehrt. Mit anderen Worten: Der Sprecher nimmt Elemente ohne temporale Bedeutung, um temporale Inferenzen zu beglaubigen.

Ist der Zirkel damit wirklich durchbrochen? Warum wird aus einer Strategie der expressiven Beglaubigung von Absichten bzw. zukünftigen oder vergangenen Handlungen immer wieder der normale Ausdruck für Absicht, Zukunft oder Vergangenheit? Wohl deswegen, weil es beim Hörer reicht, daß er glaubt. Ist dieser Effekt erreicht, dann kann er mit der Expressivität des Ausdrucks (die ihn vielleicht tatsächlich dazu bewogen hat, zu glauben) allenfalls noch als Sprecher bei anderen Gelegenheiten etwas anfangen. Als Hörer dagegen zieht er die Expressivität vom Ausdruck ab und ordnet diesem lediglich den intendierten Inhalt zu. Und er weiß (intuitiv), daß auch seine Hörer so verfahren. Was sich also abnützt, ist – wie Ulrich Detges auf S. 32/33 scharfsinnig bemerkt – die Expressivität einer Redeweise, nicht die Bedeutung eines Ausdrucks. Letztere ändert sich einfach.

Einen anderen theoretischen Ansatzpunkt als Ulrich Detges und Richard WALTERIT hat **Georg Kaiser**. In seinem Beitrag "Sprachwandel durch Reanalyse und Parameterwechsel. Kritische Betrachtungen generativer Sprachwandeltheorien am Beispiel der Verbstellung im Französischen" zeigt er, daß die generative Sprachtheorie auf dem Entwicklungsstand von "Principles and parameters" mit zweierlei Reanalysen rechnet: einer bescheideneren Reanalyse, die keine parametrisch festgelegten Strukturen betrifft, und einer radikaleren, die in der Neufixierung von Parameterwerten besteht. Obwohl auch Georg Kaiser prinzipiell mit diesen beiden Möglichkeiten rechnet, weist er doch für den Wandel in der Satzgliedstellung vom Alt- zum Neufranzösischen, d.h. den Wandel von einer Verb-Zweit-Sprache zu einer Nicht-Verb-Zweit-Sprache, die von der Mehrzahl der Generativisten bevorzugte Beschreibung als Parameterwechsel zurück. Georg Kaiser glaubt nicht, daß es auf dem Weg zum Neufranzösischen zu Veränderungen bei der Basisgenerierung der Finalitäts- und Kongruenzmerkmale gekommen ist, die im Altfranzösischen in der COMP-Position parametrisch festgelegt gewesen wäre. Statt dessen rechnet er bei der Aufgabe der Verb-Zweit-Stellung und der Zunahme von Sätzen mit satzinitialem Subjekt mit einer Reanalyse der SpezIP-Position, die in zunehmendem Maße dem grammatischen Subjekt vorbehalten wird. Nach Kaiser betrifft der Wandel also nur die SpezIP-Position, deren Status jedoch nicht parametrisch festgelegt ist, so daß hier nicht von Parameterwechsel gesprochen werden kann. Wie es überhaupt zu einer Umsetzung von Parameterwerten kommen kann, ist in der generativen Theorie offenbar noch ungeklärt. Im letzten Satz des Beitrags klingt die Vermutung an, dieser von der Theorie vorgesehene 'Super-GAU' komme eventuell nur für die Erklärung von radikaleren Traditionsbrüchen wie etwa der Kreolisierung einer Sprache in Frage.

Thema des Beitrags von **Barbara Schäfer-Prieß** "Lateinische und romanische Periphrasen mit 'haben' und Infinitiv: zwischen 'Obligation', 'Futur' und 'Vermutung'" ist die Weiterentwicklung der lateinischen Periphrasen mit HABERE/TENERE + Infinitiv (Infinitiv + HABERE, HABERE + AD + Infinitiv, HABERE + DE + Infinitiv, HABERE + QUOD + Infinitiv, TENERE + DE + Infinitiv, TENERE + QUOD + Infinitiv), die in den romanischen Sprachen verschiedene modale und z.T. auch temporale (Ausdruck der Nachzeitigkeit) Bedeutungen angenommen haben. Ähnlich wie in dem Beitrag von Ulrich Detges geht es um die Herausbildung von Tempusmarkern aus konkreten Wortbedeutungen, also um die Entstehung von Grammatik. Nach Schäfer-Prieß durchlaufen die o.g. Periphrasen verschiedene Grammatikalisierungsprozesse, in deren Verlauf sich

aus der Ausgangsbedeutung 'Besitz' durch Reanalyse – dieser Begriff wird allerdings nicht weiter definiert – zunächst ein agensorientierter Obligationsausdruck entwickelt hat, aus dem wiederum über eine Stufe 'feste Absicht' ein Futur entstanden ist. Unter Einbeziehung der jeweils wirksamen semantischen Mechanismen werden die einzelnen Entwicklungsstufen vom Lateinischen v.a. zum Französischen, Spanischen und Portugiesischen nachgezeichnet, wobei das besondere Augenmerk auf der Entstehung der neuen konjekturalen Bedeutungen liegt, die sich sowohl aus der deontischen als auch der temporalen Bedeutung entwickelt haben. Zwischen den einzelnen romanischen Sprachen werden in bezug auf die verschiedenen Periphrasen erhebliche Divergenzen sowohl hinsichtlich ihrer Frequenz als auch hinsichtlich des Grades ihrer Grammatikalisierung festgestellt. Die Besonderheit der Entwicklung der CANTARE HABEO-Konstruktion, bei der die agensorientierte Bedeutung verlorengeht, wird damit erklärt, daß das nachgestellte HABERE bald nicht mehr als Auxiliar einer Periphrase aufgefaßt wurde.

In ihrem Beitrag "Zur Herausbildung einer formalen Aspektopposition auf der temporalen Nullstufe: *être en train de* + Infinitiv als teilgrammatikalisierte Verlaufsform des Gegenwartsfranzösischen" vertritt **Julia Mitko**, die unter Aspekt in Anlehnung an Elisabeth Leiss eine primär deiktische Kategorie versteht, überzeugend die Ansicht, daß das moderne Französische neben einer Aspektopposition des Typs 'perfektivisch/imperfektivisch' im Bereich der Vergangenheit (*passé simple* vs. *imparfait* im geschriebenen, *passé composé* vs. *imparfait* im gesprochenen Französisch) im Bereich der Gegenwart über eine teilgrammatikalisierte Verbalperiphrase *être en train de faire qc* für den Ausdruck der Progression eines Verbalvorgangs verfügt. Unter ihren Argumenten für diese Grammatikalisierung und für deren Unvollständigkeit spielt der noch zu klärende Begriff der Obligatorietät eine wichtige Rolle. Interessant ist vor allem auch der Teil, in dem Julia Mitko versucht, diejenigen Kontexte zu identifizieren, in denen es im Zuge eines metonymischen Prozesses zu einer Reanalyse von *être en train de faire qc* und damit zu einer Grammatikalisierung von (*être*) *en train* als Bestandteil der entstehenden Periphrase gekommen ist, einer Periphrase, in der (*être*) *en train* nicht mehr die Disposition des Subjekts, sondern die Betrachtungsweise des Geschehens charakterisiert.

Im Zentrum von **Thomas Krefelds** Beitrag mit dem treffenden Titel "Agens mit Leib und Seele. Zur Grammatikalisierung romanischer Adverbbildungen" steht die schon oft behandelte Entstehung der romanischen Adverbien auf *-ment(e)*. Das Thema wird aber so gewendet, daß sowohl für die Grammatikalisierungsforschung als auch für die Romanistik Neues und Wichtiges abfällt. Nach Krefeld nimmt die Grammatikalisierungsforschung eine von ihm auf S. 117 zitierte Bemerkung Lehmanns (vgl. ders. 1982; 1995: 21) zur *renovation* nicht ernst genug. Lehmann gibt hier nämlich zu, daß ein Ausdruck A für eine bestimmte grammatische Funktion *a* selten unmittelbar durch einen neuen Ausdruck B für dieselbe Funktion *a* ersetzt wird. Vielmehr koexistieren in aller Regel der alte und der neue Ausdruck vorübergehend mit etwas unterschiedlichen Funktionen. So gesehen ist die *renovation*, also die Übernahme der Funktion *a* durch den Ausdruck B, in aller Regel eine Illusion der Betrachtung, die durch die Vernachlässigung von semantischen Zwischenstadien zustandekommt. Die *-ment(e)*-Bildungen haben, so Krefeld, nicht einfach die nach ganz unterschiedlichen Verfahren gebildeten lateinischen Adverbien in der gleichen Funktion abgelöst. Vielmehr bildeten sie ursprünglich eine spezifische Gruppe mit eigener Semantik und Syntax: es waren – in Übereinstimmung mit dem in lat. MENTE enthaltenen intentionalen Element – Adverbien zur näheren Charakterisierung der Handlung eines menschlichen Agens. Daß es solche spezifischeren Adverbbildungen durchaus

gibt, zeigt Krefeld an den italienischen und französischen Bildungen auf *-oni* bzw. *-ons* (z.B. it. (a) *tastoni*, frz. *à tâtons* 'tastend', vgl. sein Anhang 1) sowie den rumänischen Bildungen auf *-is* (z.B. *haitiș* 'krummbeinig', vgl. sein Anhang 2), die den Agens freilich nicht nach seinem Seelenzustand, sondern in seiner Leiblichkeit charakterisieren. Diese und eine Reihe anderer frühromanischer Grammatikalisierungen bringen Krefeld auf den Gedanken, beim Übergang vom Latein zum Romanischen könne die Kategorie Agentivität beim Umbau der Grammatik eine herausragende Rolle gespielt haben. Bei dem Bildungsverfahren mittels *-ment(e)* wäre die ursprüngliche semantische und funktionelle Spezialisierung später allerdings wieder aufgegeben worden. Dadurch könnte der Eindruck entstehen, es handle sich um eine *pure renovation*. (Zu bedenken ist dabei freilich auch, daß die romanischen 'Adverbien' auf *-ment(e)* heute gar nicht unbedingt im engeren Sinne 'adverbial', also sachverhaltscharakterisierend verwendet werden, sondern auch 'adadjektivisch' bzw. – als sog. Satzadverbien – den Sprechakt determinierend oder eine Tatsache bewertend.)

In dem Beitrag von Elisabeth Stark "Französische Vorstellungsstrukturen – Grammatikalisierung oder universale Diskursstrategien?" geht es um ein bislang wenig beachtetes Thema aus dem Bereich der Syntax des gesprochenen Französisch, nämlich um "Vorstellungen", wobei den "absoluten Rahmensetzungen" (Typ: *Notre mariage on était seuls*) besondere Bedeutung zukommt.¹⁶ Innerhalb dieser absoluten Rahmensetzungen gibt es nach Stark insofern Markiertheitsabstufungen, als diese Konstruktionen je nach Beschaffenheit des äußerungsinitial auftretenden, isolierten Elements mehr oder weniger aggregativ wirken. Dabei ist nach Stark nicht unbedingt davon auszugehen, daß diese Muster allmählich im Sinne von Lehmanns *obligatorification* grammatikalisiert werden. Auftreten und Gestalt der absoluten Rahmensetzungen sind nach wie vor ausschließlich diskurspragmatisch bedingt, d.h. es handelt sich um alltagsrhetorisch motivierte Versprachlichungsstrategien, die es in der Schriftsprache fast nicht gibt. Von Grammatikalisierung im o.a. Sinne könnte aber, so Stark, eigentlich erst dann gesprochen werden, wenn eine zunehmende Verankerung dieser Konstruktionen auch außerhalb der Mündlichkeit festzustellen wäre. Eine zentrale Rolle im Zusammenhang mit den absoluten Rahmensetzungen spielen Einleitungsfloskeln vom Typ *quant à, pour ce qui est de, au niveau de, sur le plan de, du côté de* etc., die dafür sorgen, daß die absoluten Rahmensetzungen stärker sprachlich integriert und somit auch distanzsprachlich akzeptabel werden. Hier handelt es sich z.T. um komplexe Präpositionen, die sich laut Stark aufgrund bestimmter metonymischer und metaphorischer Prozesse aus Substantiven mit lokaler Semantik entwickelt haben. Bei der Übertragung konkreter lokaler Relationen auf abstrakte Bereiche sowie bei der Entwicklung von Substantiven zu Einleitungsfloskeln handelt es sich, so die Verfasserin, nicht um Reanalyse im Sinne einer Umstrukturierung von Konstituenz, sondern um klassische Grammatikalisierungserscheinungen.

Gegenstand des Beitrags von Claus D. Pusch "Reanalyse von Spaltsatzkonstruktionen und grammatische Prädikationsexplizierung. Zur Entwicklung des Enunziativs *que* im Gaskognischen" ist eine Besonderheit der gaskognischen Morphosyntax, nämlich das sogenannte "Enunziativ", das in jedem nicht-negierten Satz vor dem finiten Verb nach dem Subjekt (Substantiv oder selbständiges Pronomen) auftritt: *Lo mainatge qu'avè mau de cap* 'Das Kind hatte Kopf-

¹⁶ Vgl. auch Stark (1997).

weh'. Pusch beschäftigt sich in seinem Beitrag ausschließlich mit dem enunziativen *que* (die anderen Enunziative des Gaskognischen *e*, *be* und *ja* werden nicht behandelt) und fragt zunächst nach Herkunft und Auftretensbedingungen von *que*. Nach Pusch liegt beim gaskognischen Hauptsatz mit enunziativem *que* eine reanalysierte Spaltsatzkonstruktion vor, deren Subordinator *que* sich zum präverbalen Marker eines nunmehr nicht mehr aus zwei Hierarchieebenen bestehenden Satzes entwickelt hat und in der Funktion als Assertionsmarker im Sinne des Lehmannschen Parameters der "obligatorification" grammatikalisiert wird. Pusch charakterisiert diese Entwicklung als "Weitergrammatikalisierung", da ein grammatisches Morphem (hier das alte Relativpronomen) in einer spezifischen Verwendungsweise obligatorisch wird und sein Gebrauch sich weitgehend automatisiert. Der Begriff Grammatikalisierung wird hier also im Sinne von "grammatischer werden" verwendet. Die Entstehung der neuen grammatischen Funktion des Funktionswortes *que* als Assertionsmarker erklärt Pusch mit Reanalyse, worunter er entsprechend der weiten Definition des Begriffs von Lessau (1994) "reinterpretations of one entity as another entity" versteht. Die Herausbildung des Enunziativs *que*, das Pusch auch in Relation zu dem polyfunktionalen romanischen *que/che* interpretiert, wäre demnach ein Beispiel für den Zusammenhang von Reanalyse auf der Ebene mehrgliedriger sprachlicher Strukturen und der Grammatikalisierung sprachlicher Einzelelemente.¹⁷

In dem im Schnittbereich von Tempus- und Grammatikalisierungsforschung zu situierenden Beitrag von Angela Schrott mit dem Titel "Nous aurons entendu cela.' Temporalität und Modalität – zur Dynamik der Kategorienorganisation beim *futur antérieur*" geht es um Veränderungen in der semantischen Konfiguration der Kategorie *futur antérieur*. Der Gebrauch, den Angela Schrott dabei von dem Begriff 'Grammatikalisierung' macht, ist nicht der von uns in dieser Einleitung vorgeschlagene. Angela Schrott bezieht sich mit dem Begriff auf die Entstehung neuer Verwendungstypen einer grammatischen Form. Von Reanalyse kann dabei, dies räumt auch die Verfasserin ein, allenfalls im Sinne einer 'semantischen Reanalyse' die Rede sein, die innerhalb der Konfiguration semantischer 'Bausteine' einer grammatischen Form neue Akzente setzt (vgl. S. 178); von daher besteht allenfalls Analogie zur Reanalyse als einem die syntaktische Konfiguration betreffenden Prozeß.

Für das *futur antérieur* unterscheidet Angela Schrott drei Redebedeutungstypen: das temporal-futurische *futur antérieur* (*Fin 2001 nous aurons terminé*), das *futur antérieur de probabilité* zum Ausdruck von Vermutungen hinsichtlich bereits abgeschlossener Vorgänge (*Elle aura pris ça pour un geste de menace*) und das *futur antérieur* der retrospektiven Beurteilung (*J'aurai eu trois sombres dates dans mon existence*). Die beiden modalen Verwendungen, die auch sie für von der temporalen abgeleitet und damit jünger hält, behalten die wesentlichen Elemente der Futur- und Anteriorsemantik bei: so insbesondere die verschobene Verifizierbarkeit und die Relation zwischen einem abgeschlossenen Sachverhalt und einer Folgephase. Diese Elemente erscheinen aber in den Verwendungen, die die temporale Distanz (Futurität) im Sinne einer Distanz des Sprechers gegenüber seinem Text (*futur antérieur de probabilité*) bzw. einer Situierung des Gesagten in der Welt der Überzeugungen des Sprechers (*futur antérieur* der re-

¹⁷ In ihrem Koreferat wies Elisabeth Stark noch auf eine zweite wesentliche Funktion von *que* im Gaskognischen hin, wie sie von Raible (1992) beschrieben wird: es geht um *que* als Junktionsmarker, der *topic continuity* anzeigen und Vordergrundhandlungen markieren kann. Allerdings handelt es sich hier u.U. um eine Leistung, die nur im schriftsprachlich-literarischen Bereich von Bedeutung ist.

trospetiven Beurteilung) uminterpretieren, 'pragmatisch angereichert' (S. 171). Bei der Entstehung dieser modalen Verwendungen des *futur antérieur* sieht Angela Schrott metaphorische und metonymische Vorgänge am Werk. Diese laufen allerdings auf unterschiedlichen Ebenen ab: während die Umdeutung der zeitlichen Distanz als partielle Distanzierung des Sprechers von dem, was er sagt, ein metaphorischer Vorgang wäre (man fühlt sich an Harald Weinrichs 'Tempusmetaphern' erinnert), sieht Frau Schrott in dem Verlust der Futurität des *futur antérieur* einen durch futurische Interpretationen ausschließende Kontexte ausgelösten, metonymischen Bedeutungswandel (eine 'context-induced reinterpretation', S. 166, 178): die Kontiguität der Form und einer bestimmten Inferenz ermögliche es, "daß die Implikatur allmählich in die Semantik der Form übergeht" (S. 166). Die Frage, wie das *futur antérieur* in die fraglichen Kontexte hineingerät, wird nicht gestellt.

Daniel Véroniques Beitrag "L'émergence de catégories grammaticales dans les langues créoles: grammaticalisation et réanalyse" ist der einzige, in dem das Verhältnis von Reanalyse, Grammatikalisierung und Kreolisierung zur Sprache kommt, ein Thema, das insbesondere vor dem Hintergrund der Diskussion über Restrukturierung in den Kreolsprachen von größter Aktualität ist. Zwei Fragen bilden den Ausgangspunkt der Überlegungen: a) Welche Prozesse haben bei der Herausbildung von Kreolsprachen und ihrer Autonomisierung zu typologisch eigenständigen Sprachen eine Rolle gespielt?; b) Sind diese Prozesse grundsätzlich anderer Natur als jene, die bei der "normalen" Entwicklung einer Einzelsprache zu beobachten sind? Véronique vertritt die folgende These: Auch bei der Kreolisierung sind Reanalyse- und Grammatikalisierungsprozesse, so wie sie bei der Entwicklung historischer Einzelsprachen auftreten, von zentraler Bedeutung; aufgrund der besonderen Sprachkontaktsituation in den Kolonialgesellschaften spielen jedoch auch Veränderungsprozesse eine Rolle, wie sie beim Spracherwerb zu beobachten sind ("grammaticalisation acquisitionnelle"). Véronique untersucht exemplarisch die kreolischen Tempus- und Aspektmarker, die verschiedenen Modalverben sowie die Herausbildung des Subordinators *pou* in den französischen Kreolsprachen. Er zeigt, daß die Herausbildung neuer grammatischer Kategorien in den Kreolsprachen graduell erfolgte und daß jedes Subsystem seinen eigenen Entwicklungsrhythmus hatte. So gab es z.B. im Bereich der Modalverben von Anfang an eine weniger ausgeprägte *rupture structurale* mit der Basissprache als bei den Tempus- und Aspektmarkern, bei deren Generalisierung bestimmte in den afrikanischen Substratsprachen vorhandene Versprachlichungsmuster eine Rolle gespielt haben dürften. In den einzelnen Kreolsprachen sind die jeweiligen Grammatikalisierungsprozesse mit unterschiedlicher Schnelligkeit und Konsequenz abgelaufen, was sich sowohl durch Divergenzen innerhalb der Kreolsprachen selbst als auch durch die unterschiedliche Entfernung der einzelnen Kreolidiome von der Basissprache manifestiert.

Literatur

- Folia Linguistica Historica 13 (1992/93).
 Harris, Alice C. / Campbell, Lyle (1995): Historical syntax in a cross-linguistic perspective. – Cambridge etc.: Cambridge University Press (= Cambridge studies in linguistics 74).
 Haspelmath, Martin (1998): "Does grammaticalization need reanalysis?" – In: Studies in Language 22-2, 49-85.

- Heine, Bernd / Reh, Mechthild (1984): Grammaticalization and Reanalysis in African Languages. – Hamburg: Buske.
 – / Claudi, Ulrike / Hünemeyer, Friederike (1991): Grammaticalization: A conceptual framework. – Chicago: University of Chicago Press.
 Hopper, Paul J. (1991): "On Some Principles of Grammaticization". – In: E. C. Traugott, B. Heine (eds.): Approaches to Grammaticalization. Vol. I, II (Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins) (= Typological Studies in Language 19) 15-35.
 – / Traugott, Elizabeth Closs (1993): Grammaticalization. – Cambridge: Cambridge University Press.
 Laca, Brenda (1986): Die Wortbildung als Grammatik des Wortschatzes: Untersuchung zur spanischen Subjektivnominalisierung. – Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 286).
 Langacker, Ronald W. (1977): "Syntactic Reanalysis". – In: C.N. Li (ed.): Mechanisms of Syntactic Change (Austin, London: University of Texas Press) 57-139.
 Lehmann, Christian (1995): Thoughts on Grammaticalization. – München, Newcastle: Lincom Europa (= Studies in Theoretical Linguistics 1) (erstmalig 1982).
 Lessau, Donald A. (1994): A Dictionary of Grammaticalization (Band 2). – Bochum: Brockmeyer (= Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung 21).
 Michaelis, Susanne / Thiele, Petra (1996): Grammatikalisierung in der Romania. – Bochum: Brockmeyer (= Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung 28).
 Paul, Hermann (1970): Prinzipien der Sprachgeschichte. Studienausgabe der 8. Auflage. – Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaften 6) (erstmalig 1880).
 Raible, Wolfgang (1992): Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. – Heidelberg: Winter (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 2).
 Stark, Elisabeth (1997): Voranstellungsstrukturen und topic-Markierung im Gegenwartsfranzösischen (mit einem Ausblick auf das Italienische). – Tübingen: Narr (= Romanica Monacensia 51; Münchener Universitätschriften: Philosophische Fakultät).
 Timberlake (1977): "Reanalysis and actualization in syntactic change". – In: Ch. N. Li (ed.): Mechanisms of syntactic change (Austin: University of Texas Press) 141-177.
 Traugott, Elizabeth C. / Heine, Bernd (eds.) (1991): Approaches to Grammaticalization. Vol. I, II. – Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins (= Typological Studies in Language 19).